

Wir sind Anfang der letzten Saison zusammengekommen, direkt nachdem Coach Dieter mich zum Kicker der Startelf befördert hat. Ich hatte meine Technik in den Sommerferien perfektioniert und das hat sich bezahlt gemacht. Die Jungs haben mir beim Training zugesehen und Wetten darauf abgeschlossen, wie viele Field Goals ich hintereinander schaffen würde.

Früher hat es mich verunsichert, das einzige Mädchen im Team zu sein. Im ersten Jahr habe ich mich im Hintergrund gehalten und gehofft, mich unauffällig einfügen zu können. Die Jungs haben dämliche Kommentare losgelassen, aber ich habe sie weggelacht und ihnen passende Erwidernungen zugeworfen. Ich wollte nie eine Sonderbehandlung und habe darum gekämpft, einfach wie ein weiteres Teammitglied behandelt zu werden, das zufällig ein Mädchen ist.

Dieter, der die für ihn typische Kakihose und ein Poloshirt mit dem aufgestickten Schriftzug *Freemont Rebels* trägt, reicht mir meinen Stimmzettel. Landon nickt mir zu. Jeder weiß, dass wir zusammen sind, aber wir lassen unsere Beziehung während des Trainings nicht raushängen.

Ich schreibe Landons Namen auf den Stimmzettel, dann gebe ich ihn ab.

Dieter geht unseren brutalen Trainingsplan mit uns durch, während die Assistenten die Stimmzettel auszählen.

»Ihr gewinnt Spiele nicht, indem ihr auf dem Hintern sitzt«, sagt Dieter während seiner Ansprache. »Und ganz nebenbei, wir rechnen damit, dieses Jahr weitere Talentsucher anzuziehen. Ich weiß, mehr als nur ein paar von euch würden gerne College-Football spielen. Seniors, dies ist das Jahr, in dem ihr euch beweisen könnt.« Coach Dieter sagt es nicht, aber uns ist allen klar, dass die Talentsucher nur kommen, um Landon spielen zu sehen – profitieren können wir von ihrer Anwesenheit jedoch alle.

Es wäre unglaublich, einer College-Mannschaft anzugehören, aber ich mache mir keine Illusion darüber, dass die Scouts mir die Tür einrennen werden. Nur eine Handvoll Mädchen haben es bisher in die College-Auswahl geschafft und beinahe alle von ihnen sind Ersatzspieler ohne ein Stipendium. Bis auf Katie Calhoun. Sie war die erste Frau, die ein Erstliga-Football-Stipendium bekommen hat. Ich würde alles dafür geben, so zu sein wie Katie.

Ich habe mit meinem Vater Football geguckt, seit ich denken kann. Selbst nachdem meine Mom uns verlassen und mein Dad die Elternrolle an den Nagel gehängt hatte, guckten wir immer noch die Spiele der Chicago Bears zusammen. Vor vierzig Jahren war er der Kicker der Fremont High. In dem Jahr hat unsere Highschool zum ersten und letzten Mal die Landesmeisterschaft gewonnen. Das einsame Meisterschaftsbanner hängt an der Wand der Sporthalle.

Ich schätze, mich dem Football zuzuwenden, war ein Versuch, eine Beziehung zu meinem Vater aufzubauen ... vielleicht würde er beeindruckt sein, wenn er mich genug Tore kicken sähe. Damals, in meinem Freshman-Jahr, hoffte ich noch, mein Vater würde zu den Spielen kommen und mich anfeuern. Er hat es nie getan – er hat es bis heute nicht getan, und im Herbst werde ich Senior sein. Meine Mutter hat mich ebenfalls nie spielen

sehen. Ich glaube, sie lebt in irgendeiner Wolkenkratzerwohnung in New York, aber ich habe seit beinahe einem Jahr nichts von ihr gehört. Eines Tages werde ich meinen Eltern beweisen, dass sie etwas verpassen, denn das Gefühl zu haben, deiner Familie ist es egal, dass es dich gibt, ist echt beschissen.

Zum Glück habe ich Landon.

Während Dieter seine Mischung aus Anfeuerungsrede und Standpauke zu einem Ende bringt, reicht ihm einer seiner Assistenten das Abstimmungsergebnis. Er liest schweigend den Namen, nickt zustimmend und schreibt ihn dann auf das Whiteboard.

Captain

Ashtyn Parker

Moment mal ... wie bitte?

Das kann nicht sein. Ich muss mich verlesen haben.

Ich blinzele ein paar Mal, während ich spüre, wie meine Mannschaftskameraden mir auf den Rücken schlagen. Mein Name steht groß und deutlich da, Irrtum ausgeschlossen.

Jet Thacker, unser Stamm-Wide-Receiver, jöhlt: »Gut gemacht, Parker!«

Die anderen Jungs beginnen, meinen Nachnamen zu rufen: »Parker! Parker! Parker!«

Ich werfe Landon einen Blick zu. Er starrt das Whiteboard an. Ich wünschte, er würde mich ansehen, mir gratulieren oder mir das Gefühl geben, dass es schon in Ordnung geht. Geht es nicht. Ich weiß, dass er am Boden zerstört ist. Ich bin es auch. Ich habe das Gefühl, als stünde die Welt Kopf.

Dieter bläst in seine Trillerpfeife. »Parker, komm in mein Büro. Der Rest von euch kann gehen«, sagt er.

»Glückwunsch, Ash«, murmelt Landon, ohne sich die Mühe zu machen, stehen zu bleiben, als er an mir vorbei zur Tür geht. Ich will ihn zurückzerren, damit ich ihm sagen kann, dass ich keinen blassen Schimmer habe, wie das passieren konnte, aber er ist verschwunden, bevor ich die Gelegenheit dazu habe.

Ich folge dem Trainer in sein Büro. »Glückwunsch, Parker«, sagt er und wirft mir den Flicker mit dem C hin, den ich auf mein Letterman Jacket nähen kann. Ein zweiter wird auf mein Trikot genäht werden. »Von August an wirst du dich einmal wöchentlich mit mir und dem Trainerstab zusammensetzen. Du wirst dafür Sorge tragen, deinen Notendurchschnitt über einer 3,0 zu halten und diese Mannschaft auf dem Spielfeld und abseits davon anzuführen.« Er redet noch länger mit mir über meine Pflichten und endet mit den Worten: »Die Mannschaft zählt auf dich und ich ebenso.«

»Coach«, sagte ich, während meine Fingerspitzen über die weiche Stickerei auf dem Flicker fahren. Ich lege ihn auf seinen Schreibtisch und weiche einen Schritt zurück. »Landon hat es verdient, Captain zu sein, nicht ich. Ich mache den Platz frei und lasse ihn ...«

Dieter hebt die Hand. »Kein weiteres Wort, Parker. Du bist zum Captain gewählt worden, nicht McKnight. Du hast mehr Stimmen bekommen als jeder andere Spieler. Ich respektiere keine Spieler, die sich drücken, wenn sie von ihren Mannschaftskameraden gebeten werden, Verantwortung zu übernehmen. Bist du ein Drückeberger?«

»Nein, Sir.«

Er schleudert den Flicker zu mir zurück. »Dann raus hier.«

Ich nicke, dann verlasse ich sein Büro. Zurück in der Umkleidekabine lehne ich mich an einen Spind und blicke auf den Flicker mit dem großen C hinunter. Captain. Ich atme tief durch, als ich realisiere, dass es tatsächlich wahr ist. Ich bin zum Captain des Footballteams gewählt worden. Ich, Ashtyn Parker. Ich fühle mich geehrt und bin meinen Mannschaftskameraden dankbar, dass sie für mich gestimmt haben, aber ich stehe immer noch unter Schock.

Als ich nach draußen komme, hoffe ich, Landon bei meinem Wagen warten zu sehen. Stattdessen stehen da Victor Salazar und Jet Thacker vor meinem alten verbeulten Dodge, der eine neue Lackierung gebrauchen könnte ... und einen neuen Motor, wenn wir schon mal dabei sind.

Victor, unser Middle Linebacker mit mehr Sacks als jeder andere Spieler im Staat Illinois, macht nicht viele Worte. Seinem Dad gehört praktisch die Stadt, und von Vic wird erwartet zu tun, was immer sein Vater befiehlt. Hinter dem Rücken seines Dads ist Vic waghalsig und ein Draufgänger. Fast so, als wäre es ihm egal, ob er lebt oder stirbt – was auch der Grund dafür ist, warum er auf dem Spielfeld so gefährlich ist.

Jet schlingt einen Arm um meine Schulter. »Du weißt, die Fairfielder werden sich freuen wie die Schneekönige, wenn ihnen zu Ohren kommt, dass ihre Erzrivalen ein Mädchen als Captain haben. Diese Ärsche haben Chad Youngs Haus an dem Tag, als er letztes Jahr zum Captain gewählt wurde, mit Eiern beworfen, also haben wir uns gerächt und das Haus ihres Kapitäns mit Klopapier umwickelt. Pass gut auch dich auf, Parker. Sobald sich die Nachricht verbreitet, wirst du zur Zielscheibe werden.«

»Ich halte dir den Rücken frei«, brummt Vic. Und er meint es auch so.

»Das werden wir alle«, sagt Jet. »Denk nur immer daran.«

Zielscheibe? Ich rede mir ein, dass ich damit umgehen kann, eine Zielscheibe zu sein. Ich bin stark, taff und an mir werden sie sich die Zähne ausbeißen.

Ich bin kein Drückeberger.

Ich bin der Captain der Fremont-High-Footballmannschaft!

Derek

Ich bin total verspannt, als wir in die Einfahrt des Hauses biegen, in dem meine Stiefmutter aufgewachsen ist und das in einem kleinen Vorort von Chicago steht. Ich bin den SUV meines Dads gefahren und Brandi in ihrem neuen weißen Toyota mit den Bling-Bling-Felgen gefolgt. Wir haben sechs Tage gebraucht. Sobald wir aus den Autos steigen, erscheint ein alter Mann auf der Veranda des zweigeschossigen Backsteinhauses, von dem ich annehme, dass er Brandis Vater ist. Er hat braune Haare, die an den Schläfen allmählich grau werden, und er lächelt nicht, so viel ist sicher. Der Typ starrt Brandi an, als sei sie eine Fremde. Keiner von beiden scheint bereit, den ersten Schritt zu machen.

Ich weiß nicht, was zwischen Brandi und ihrem alten Herrn vorgefallen ist. Sie hat nicht viel erzählt, nur dass sie direkt nach der Scheidung ihrer Eltern von zu Hause abgehauen und nie zurückgekehrt ist ... bis heute.

Brandi nimmt Julian an der Hand und zieht das müde Kind die Verandastufen hinauf. »Das ist mein Sohn. Julian, sag Grandpa guten Tag.«

Brandis Sohn ist ein cooler kleiner Mann, der einem das Ohr abquasseln kann. Aber jetzt windet er sich schüchtern und sagt seinem Großvater nicht Guten Tag. Stattdessen hält er den Blick auf seine Turnschuhe gesenkt. Brandis Vater macht dasselbe.

»Und das ist mein Stiefsohn, Derek«, sagt Brandi schließlich mit einem Winken in meine Richtung.

Ihr Vater hebt den Kopf. »Du hast nichts von einem Stiefsohn gesagt, als du angerufen hast.«

Es überrascht mich nicht, dass Brandi ihren Vater nicht auf mich vorbereitet hat. Gesunder Menschenverstand ist nicht gerade ihre Stärke.

Brandi legt den Kopf auf die Seite, ihre großen roten Kreolen erinnern mich an diese Wurfringdinger auf der Kirmes. Ich glaube, sie hat passend zu jeder Farbe ihrer Garderobe ein Paar. »Hab ich nicht? Ich bin so ein Schussel. Ich muss über den Umzug und das Packen und ... alles andere vergessen haben, es dir zu erzählen. Derek kann im Hobbyraum schlafen.«

»Der Hobbyraum steht voller Kartons«, sagt er zu ihr. »Und ich habe das alte Sofa, das darin stand, vor einer Weile einer Wohlfahrtsorganisation überlassen.«

»Wenn es Ihnen lieber ist, Sir«, sage ich schleppend, »kann ich auf der Veranda schlafen. Geben Sie mir einfach eine Decke und werfen mir ab und zu ein paar Essensreste hin und ich komme wunderbar klar.« In Momenten wie diesen, in denen ich so angespannt bin, gelingt es mir nicht, meinen näselnden texanischen Singsang abzustellen, selbst wenn ich es wollte.

Brandis Vater mustert mich aus schmalen Augen. Ich habe den Eindruck, wenn ich drei mit Fett eingeschmierte Schweine in seinem Hof freiließe, würde er sie erschießen, aufessen und dann versuchen, mir bei lebendigem Leib die Haut abzuziehen.

»Unsinn«, sagt Brandi. »Derek kann auch mit Julian in meinem alten Zimmer schlafen und ich übernachtete auf der Wohnzimmercouch.«

»Ich werde die Kartons wegräumen und ein aufblasbares Bett in das Zimmer stellen«, sagte ihr Dad, der widerwillig nachgibt, als ihm klar wird, dass ich nicht wieder nach Kalifornien verschwinden werde.

»Damit kann ich leben«, sage ich.

Es ist schließlich nicht so, als hätte ich vor, allzu viel Zeit in diesem Haus zu verbringen.

»Derek, kannst du mit meinem Vater unsere Sachen ins Haus tragen, während ich Julian zum Mittagsschlaf hinlege?«, fragt Brandi. »Ich bin erschöpft von der Fahrt und brauche selbst ein Nickerchen.« Sie scheint nicht vorzuhaben, ihrem Vater etwas von der Schwangerschaft zu verraten, obwohl es nicht so ist, als könnte sie dieses Geheimnis noch lange für sich behalten.

Ehe ich etwas erwidern kann, schlüpft sie mit Julian durch die Tür ins Haus und lässt mich mit ihrem miesepetrigen alten Herrn allein.

Ihr Vater mustert mich prüfend von oben bis unten. Er wirkt nicht besonders beeindruckt.

»Wie alt bist du?« Seine raue Stimme schallt die Stufen hinunter und quer über den Hof bis zu mir, wo ich neben dem vollgepackten SUV stehe.

»Siebzehn.«

»Ich erwarte nicht von dir, dass du mich Grandpa nennst.«

»Hatte ich auch nicht vor.«

»Gut. Ich schätze, du kannst mich Gus nennen.« Er seufzt genervt. Ich bin ungefähr genauso begeistert, hier zu sein, wie er darüber, mich hier zu haben. »Hast du vor reinzukommen oder willst du den ganzen Tag da stehen bleiben und auf eine Einladung warten?«

Er verschwindet im Haus. Ich bin versucht, ihm nicht zu folgen, aber mir bleibt keine Wahl. Das Haus ist alt, mit dunklen Holzböden und abgewohnten Möbeln. Die Dielenbretter knarzen, als ich darüberlaufe, und lassen mich an ein Spukhaus denken.

Er führt mich einen Flur hinunter zu einem Hinterzimmer und schwingt die Tür auf. »Das hier wird dein Zimmer sein. Ich erwartete von dir, es sauber zu halten, deine eigene Wäsche zu waschen und dich nützlich zu machen.«

»Bekomme ich dann auch ein Taschengeld?«, scherze ich.